

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 40 (1907)
Heft: 20

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schulblatt

Organ der freisinnigen bernischen Lehrerschaft.

Erscheint jeden Samstag einen Bogen stark.

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 5. 20, halbjährlich Fr. 2. 70 franko durch die ganze Schweiz.

Einrückungsgebühr: Die durchgehende Petitezeile oder deren Raum 25 Ots. (25 Pfg.)

Administration (Sekretariat, Kassieramt und Inseratenwesen): P. A. Schmid, Sek.-Lehrer in Bern. — **Bestellungen:** Bei der Administration und der Expedition in Bern, sowie bei allen Postämtern.

☞ Diese Nummer enthält 24 Seiten. ☜

Inhalt. Der 29. Promotion zum 40jährigen Jubiläum. — Zauberei und Hexenwahn. — Zur deutschen Aussprache. — † Johann Kellerhals. — † Johann Baumgartner. — Bericht des Vorstandes der Stellvertretungskasse für bernische Mittellehrer. — Sektion Emmental des bernischen Mittellehrervereins. — Signau. — Klassenzusammenkunft der 29. Promotion.

Der 29. Promotion zum 40jährigen Jubiläum

gewidmet von J. Sahli.

Es war zu Ende der Studienzeit,
Als unsrer Klass' ward verkündet der Streit.

Wir wurden beschimpft und mit Prügel bedroht;
Da riefen einige zornesrot:

„Wir bezahlen gleich bar mit geschwungener Faust!“
Der Schläge Wucht durch den Saal erbraust.

Dem Alten wird es gleich rapportiert;
Der kommt am Morgen hereinmarschiert:

„Ihr grossen Sünder! Was ihr gestern getan,
„Verdient strenge Strafe; so künd' ich euch an:

„Ihr habt grossen Arrest; die Stunden fall'n aus,
„Es hüte sich jeder, zu verlassen das Haus!“

Und sprühende Blicke wirft er umher;
Drauf langsamen Schrittes verschwindet er.

Da erhebt sich einer; ihm wallet das Blut:
„Kameraden, ihr Freunde! Nun zeigt euren Mut!“

„Wir werden verurteilt nach blossem Schein;
„Wir dulden, als Buben behandelt zu sein?“

Und auf springt die Tür': „Räsoniert wird nicht!
„Der strengste Gehorsam ist eure Pflicht!“

Drauf wird es mäuschenstill im Saal;
Ein jeder tut etwas nach seiner Wahl.

So vergeht eine Stunde; die Zeit wird lang,
Und manchem von uns wird's im Herzen bang.

Da reift ein Entschluss; nach gepflognem Rat
Sind wir alle begeistert zu energischer Tat.

Gewählet wird rasch eine Kommission,
Und verfasst wird folgende Petition:

„Zum ersten wird verlangt, dass in fraglichem Fall
„Das Wort werd' gestattet den Beteiligten all.

„Zum zweiten, der Kurs werd' zu Ende geführt
„In geordneter Weise, wie es sich gebührt.

„Die Antwort wird verlangt in kürzester Zeit,
„Sonst wissen wir, was zu tun übrig bleibt.

„Im Nichtstun zu verweilen, das wird uns zu dumm;
„Wir verlassen schon heut' das Pädagogium!“

Das hat gewirkt wie ein Donnerschlag;
Wir haben gezeigt, was die Eintracht vermag.

Den schönsten Sieg trug damals davon
Die neunundzwanzigste Promotion.

Zauberei und Hexenwahn.

Ein Charakterbild aus der Zeit tiefsten Aberglaubens, von N. S. in T.

Schluss.

Die mittelalterliche Folter. Wer beschreibt sie nun alle, die Werkzeuge und Einrichtungen, die menschliche Roheit im Bunde mit Beschränktheit und Aberglauben geschaffen hat. Nirgends wahrlich zeigt sich die brutale, herzlose Natur im Menschen nackter, als in den Zeiten des *Daumenstockes*, der *spanischen Stiefel*, des *Zuges* usw. Das gewöhnlichste Marterwerkzeug bestand in einer Art *Welle*, mittelst welcher die Unglücklichen in die Höhe gezogen wurden. Vorher band man ihnen die Hände hinten zusammen und befestigte daran das Hebeseil. Bei dem Aufziehen renkten natürlich die Arme aus. Zur Verschärfung der Tortur diente ein an die Füße angehängtes Gewicht von 50 bis 150 Pfund. Mit dem liess man es aber noch gar nicht bewenden. Der Daumenstock presste die Finger zusammen, bis das Blut hervorspritzte oder die Knochen zersplitterten. Zum Zusammenpressen des Unterschenkels dienten die *spanischen Stiefel*, ebenfalls eine Art Schrauben. Zahlreich sind die Fälle, dass während des Folterns die Opfer den Qualen erlagen. In diesem Falle hiess es dann, der Teufel habe der Hexe den Hals umgedreht, sie erwürgt. Wenn sie aber standhaft jede Marter erduldet, so war es wieder Satan, der ihnen half, der ermutigte.

Es sind uns Berichte von Hexenprozessen übermittelt, worin Frauen und Mädchen einen bewundernswerten Heldenmut zeigten. So wurde eine Marie Plantemay aus Neuenburg vom 10. August bis 2. September 1614 fast tagtäglich der Tortur unterworfen. Zu Nördlingen wurde 1593 eine Frau 56mal mit der ausgesuchtesten Grausamkeit gefoltert. Beide hielten aus. —

Wer der Folter entging, ohne ein Geständnis abgelegt zu haben, wurde nun nicht ohne weiteres freigegeben. Zuweilen hatte die Person das Land zu verlassen oder aber musste sie sich eine gewisse Beaufsichtigung gefallen lassen. Vielfach hatte sie die Kosten (und die waren meist sehr gross) zu begleichen und *Urfehde* zu schwören. Sie durfte sich nicht an den Richtern rächen und sollte keinen neuen Schaden anrichten. Wir sehen, es blieb der Verdacht bestehen. Die Freigelassenen wurden von den Leuten gemieden. Nach all den schrecklichen Qualen harrte ihrer ein trüber Lebensabend, wenn sie nicht vorher ein zweites Mal ergriffen und verbrannt wurden.

Der Feuertod. Wer, durch die unausstehlichen Martern gezwungen, ein Geständnis aller möglichen und unmöglichen Bosheiten ablegte, verfiel dem sichern Tode, meist dem Scheiterhaufen. Nachdem man durch neues Foltern noch einige Mitschuldige aus der Hexe herausgepresst, erfolgte die öffentliche Verlesung des Urteils. Der Henker hatte den Holzstoss aufzurichten. Er bestand aus Reisig und Stroh. War dies geschehen, so wurden die Opfer (meist waren es mehrere) nach dem Richtplatze geschleppt. Zur Verschärfung der Todesstrafe dienten das *Zwicken mit feurigen Zangen*, das Rädern vor der Verbrennung; im fernern hieb man die Arme ab, spaltete die Zunge und was dergleichen Gräueltaten mehr waren. Erst dann kam noch der Tod durchs Feuer. Als grosse Gnade sah man es an, wenn die Verurteilte vor dem Verbranntwerden erdrosselt oder enthauptet ward. Eine grosse Volksmenge sah gewöhnlich dem entsetzlichen Schauspiel zu. Es herrschte Lärm und ausgelassene Freude. Hatte man die Asche des verfluchten Weibsbildes in alle Winde zerstreut, so begannen fröhliche Gelage, an welchen besonders die Richter teilnahmen. Alle Kosten wurden aus den konfiszierten Gütern der Hingerichteten bestritten. Was Richter und Henker übrig liessen, fiel dem Staat zu, doch nicht überall. In Bern z. B. kam das übrigbleibende Vermögen den natürlichen Erben zu.

Für die Kinder einer verbrannten Hexe war die Zukunft düster. Wie leicht kamen sie in den Verdacht, ebenfalls Hexen zu sein! Die Mutter hatte sie ja schon in ihrer Kindheit dem Teufel weihen können. Daher kommt es, dass wir in den Aufzeichnungen, die man über Hexenprozesse machte, finden, dass sogar Kinder in zartem Alter verbrannt wurden. Ein Rapport aus Würzburg vom Jahre 1629 meldet unter anderem:

„Im dreyzehenden Brandt vier Personen: der alte Hof-Schmidt, ein alt Weib, ein klein Mägdlein von 9 oder 10 Jahren, ein geringeres, ihr Schwesterlein.“ (Soldan Hexenprozesse.)

Und so geht es fort. Mit Schaudern wendet man sich ab, zornerfüllt gegen eine Kirche, eine Anschauungsweise, die nicht einmal die kindliche Unschuld achtete und schon im unerfahrenen Kinde ein *verbrecherisches Wesen* erblickte.

Höchste Blüte der Hexenprozesse. Verfolgen wir in kurzen Zügen die Entwicklung der Hexenprozesse zu ihrer höchsten Blüte. Der frische, lebensvolle Geist zu Anfang der Reformation wich nach und nach dem Buchstabenglauben. Der krasseste Aberglaube bahnte sich Weg, während die Pflege der Wissenschaften mit weniger Eifer betrieben wurde. Alles das bedingte eine starke Zunahme der Hexenverfolgungen. In den protestantischen Ländern wurden dieselben am heftigsten ums Jahr 1580. Etwas später erreichten sie den höchsten Grad in katholischen Gebieten. Der dreissigjährige Krieg mit seinen furchtbaren Verheerungen auf materiellem und seinen übeln Folgen auf geistigem Gebiet konnte natürlich auf das Hexenwesen nur einen fördernden Einfluss ausüben.

Der Kampf gegen den Hexenwahn. Doch begann es bald nach dem grossen Kriege zu dämmern und gegen das Ende des 17. Jahrhunderts hin zu tagen. Wie aus einer langen, schweren Krankheit erwachte Europa.

Noch blieb man vorerst im Wahne des Teufels- und Dämonenglaubens befangen. Dass aber die Hexenfahrten, Bünde mit dem Teufel, die verschiedenartigen Verwandlungen Wirklichkeit seien, die Krankheiten und das schlechte Wetter von Hexen verursacht würden, das alles wurde nun endlich verneint. Unter den kühnen Männern, die nicht ohne Gefahr den Kampf eröffneten, nennen wir *Agrippa von Nettesheim* und *Johannes Weier*. Ein heftiger Gegner erwuchs ihnen im Spanier *Del Rio*, der die Hexerei aus der Bibel beweisen wollte und das alte, unmenschliche Verfahren als Gott wohlgefällig pries.

Vergebens aber waren die Anstrengungen *Del Rio's* und seiner Freunde. Meist nur langsam, aber sicher, bricht sich die Wahrheit Bahn. Eine Hauptbedingung besonders musste sich erfüllen, sollte das Hexenunwesen fallen: das war der Fortschritt in der Erkenntnis der Natur, die Entwicklung der Wissenschaft, besonders der Naturwissenschaft. Erst als die wahren Ursachen der Krankheiten erforscht, die in der Natur wirkenden Kräfte entdeckt waren, sah der Mensch die Nichtigkeit der Hexerei und deshalb die Ungerechtigkeit der Hexenprozesse ein. Männer, wie die Astronomen *Kepler*, *Galilei*, *Newton*, die Philosophen *Leibnitz*, *Baco*, *Locke*, der Naturforscher *O. v. Guericke* und andere wirkten indirekt mächtig für Wegschaffung des Übels. Direkt aber mit feurigen Streitschriften traten auf den Kampfplatz *B. Bekker* aus Holland und der

deutsche Philosoph *Chr. Thomasius*. Der letztere bemühte sich überdies mit Erfolg für die Abschaffung der Folter.

So ist es denn erklärlich, dass am Ende des 17. Jahrhunderts fast überall die Verfolgungen der Hexen sich verminderten. In erster Linie milderte man das Gerichtsverfahren und die Strafen. So wurde in Bern seit 1680 an Hexen kein Todesurteil mehr vollzogen. Zürich hatte seine letzte Verbrennung 1701. In Deutschland machte sich zuerst eine Abnahme der Prozesse in den Gebieten geltend, welche die Schweden besetzten; in Bremen und Verden ist es ja doch bekannt, dass die ritterliche Tochter Gustav Adolfs, die *Königin Christine*, den Hexenglauben bekämpfte. Es folgte denen nach Brandenburg unter seinem grossen Kurfürsten. In Frankreich wirkte Colbert segensvoll, und Holland emanzipierte sich zu dieser Zeit fast vollständig von dem Übel.

Die Bestrebungen für Abschaffung der Hexenprozesse fanden nachhaltige Unterstützung durch den preussischen König *Friedrich Wilhelm I*, welcher das leichtsinnige Denunzieren mit Strafe belegte und das grausame Verfahren aufhob. Er wollte jeden Hexenprozess, jedes Urteil sich vorgelegt wissen. Es fanden Bestrafungen fast nie statt. In gleicher Weise wirkte Maria Theresia in ihren Staaten. Eine wenig ehrenvolle Ausnahme machte zu dieser Zeit das Bistum Würzburg, wo noch ums Jahr 1750 viele Scheiterhaufen loderten. Auch die Stadt Zug sah um diese Zeit noch mehrere skandalöse Prozesse. Eine Frau wurde z. B. so lange gefoltert und in den düstern Gefängnissen herumgeworfen, bis sie der Misshandlung erlag. Genährt wurde der Aberglaube vielfach von den Klöstern aus. Deren sogenannte Hexenpatres zogen aus der Dummheit des Volkes ein schönes Profitchen.

Deutschlands letzter Hexenprozess fällt ins Jahr 1775. Sieben Jahre später verfiel dem Wahn als letztes Opfer in der Schweiz die arme Magd Göldi von Glarus.

Das 18. Jahrhundert mit seiner Aufklärung hat den Hexenglauben erschüttert.

Unsere Zeit und der Hexenglaube. Die Gerichte befassen sich glücklicherweise schon lange nicht mehr mit Hexen. Mitleidig lächeln wir etwa über Hexen- und Spukgeschichten und glauben, diese gehörten einer vergangenen Zeit an. Aber dem ist nicht ganz so. Freilich bei den Gebildeten ist man schon längst einig im Urteil über Geistererscheinungen und dergleichen; aber im Volke leben noch alte Anschauungen fort. Noch wird hie und da eine bejahrte Frau als Hexe angesehen, welche, mit Salben, Pulvern und Kräutern versehen, nicht nur Krankheiten heilen, sondern auch erzeugen könne, so z. B. Geschwüre, Entzündungen u. a. Meist befasse sie sich auch mit Wahrsagen. Der Teufelspakt, die Vor-

stellung des Hexensabbats zwar sind beide ziemlich aus dem Volksglauben verschwunden.

Die allgemeine Volksbildung aber schießt auch in die übrig gebliebenen Reste des Aberglaubens immer neue Breschen. Freilich gibt es Länder und Völker genug, wo der Glaube an Hexen zur Stunde noch festgewurzelt ist, so besonders in den Republiken Zentral- und Südamerikas. Auch in Irland, wo ein Gesetz gegen die Zauberei bis 1821 in Kraft blieb, ist das Volk noch sehr abergläubisch. Die Wirklichkeit der Hexen, das Besessen-sein vom Teufel, wird fest geglaubt. Das erklärt sich aber aus der vernachlässigten Volksbildung.

So wäre denn der Gang durch die historische Erscheinung der Hexenprozesse vollendet. Wir haben den menschlichen Geist in *Verirrung* gesehen. Das menschliche Gemüt verrohte bei dem grausamen, gegen den Wahn angewendeten Verfahren. Aber der *Krankheit* folgte, wenn auch langsam, die *Heilung*. Wenn man fragt: Welches war das Heilmittel, das nachdrücklich wirkte? so antworten wir: die Wissenschaft.

Zur deutschen Aussprache.

In Nr. 18 des „Berner Schulblatt“ bespricht ein mir unbekannter Herr R. M. in H. die „Aussprache im Gesange“ nach dem „Kanon der deutschen Aussprache“, den die Phonetiker Deutschlands im Jahre 1898 festsetzten. Obschon der Einsender seine Einwendungen macht, glaubt er doch, dass „wir Schweizer, und besonders wir Berner, uns fügen müssen, zunächst im Gesange“. Da für die Deklamation im wesentlichen dieselben Grundsätze bestehen, so erlaube ich mir, als Deutschlehrer meine Stimme hier auch abzugeben.

Betrachten wir zunächst die Einwände. Der Verfasser sieht die Unnatur ein, die in dem Widerspruch zwischen urchiger Schweizerart und „supermodernem Aufputz“ steckt. Dabei lässt er sich die Übertreibung zuschulden kommen, dass er ironisch schreibt: „Wo *Berche* sich erēben“, was den unten von ihm erwähnten Regeln durchaus zuwiderläuft; denn „*Berche*“ ist mitteldeutsch, insbesondere sächsisch; erēben sagen nur Welsche, die das h nicht aussprechen können. Das sogenannte „alte Lied“ ist übrigens verhältnismässig neu und keineswegs im echten Volkston gehalten, sondern in jenem gespreizten Pathos, welches das echt Volkstümliche vielfach verdrängt hat, mithin gar nicht bezeichnend für die Schweizerart. Mir scheint übrigens, Herr R. M. habe die Grenze zwischen mundartlichem und verfeinertem Hochdeutsch gar nicht richtig gezogen. Was hochdeutsch geschrieben ist, muss gleich behandelt werden, ob es vater-

ländischen Inhalts sei oder nicht. Umgekehrt soll aber auch das Mundartliche wirklich als solches gesungen und nicht „ist“ für „ischt“ gesprochen werden, wie es so oft in störender Weise geschieht. Man denke sich z. B. „’s ist ebe-n-e Mönch uf Erde“ etc.

Wo soll nun die Grenze zwischen Schweizerdeutsch und reinem Hochdeutsch liegen? Nicht in dem Stoffe der Lieder, sondern in der Person der Sänger. Der Bauer im Vatermörder und „elbem Chuttli“ wird jedenfalls nicht eins säuseln wie ein Berliner; von einem „Könich“ wird er mit Recht noch weniger wissen wollen, und sollte sich dieser noch so sehr durch „Gerechtichkeit“ auszeichnen. Vor eine bäuerliche Sängerschar mit solchen Anforderungen heranzutreten, wäre eine Sünde wider den heiligen Geist der Natur. Wenn vollends ein ländlicher Musikdirektor selbst nur ein paar Regeln aufgeschnappt hat und mit lakonischer Strenge diese vielleicht noch missverstanden durchführen will, dann ist es „ums Haar sich auszuraufen und an den Wänden hinaufzulaufen“. Ich kannte z. B. Lehrerinnen, die von den kleinen Kindern verlangten, dass sie wie Hannoveraner Stock und Stein mit reinem *st* sprechen sollten, was auch in Norddeutschland als Provinzialismus gilt. So kann durch Übereifer mehr verdorben werden, als durch gemütliches Gewährenlassen.

Die Aneignung einer guten Aussprache erfordert junge Ohren und jahrelange Übung. Darum ist es wichtig, dass der Lehrer, der ja meist später auch als Musikdirigent tätig ist, am Seminar eine gründliche Ausbildung in diesem Wissenszweige erhalte und zwar sowohl im Sprach- als im Gesangunterricht; denn wer sich nur im Singen eines bessern Deutsch befleissigt, wird nie so in Übung kommen, um es auch in der Rede ungezwungen anzuwenden. Eigentlich sollten *alle* Fächer mithelfen; doch so weit sind wir noch nicht. — Hat der junge Lehrer am Seminar das Wünschenswerte erworben, was nach meinen Erfahrungen ganz wohl möglich ist, wenn er von Anfang an dazu angehalten wird, so wird er wenigstens für seine Person die nötige Fertigkeit besitzen.

Etwas anderes ist es nun freilich, den meist ländlichen Kreisen das von ihm als richtig Erkannte beizubringen. Und da muss ich dringend davor warnen, *schablonenhaft* zu verfahren. Es war durchaus nicht die Ansicht der Phonetiker im Jahre 1898, dass alle ihre Anforderungen überall streng durchgeführt würden; es sind mehr Zielpunkte, denen man zustreben soll. Etwas anderes ist es natürlich in der Bücher- und Sängersprache. Unser Einsender hat einen grossen Fehler gemacht, indem er die Regeln nur ganz allgemein gibt und gar keine Rücksicht auf die Natur der zu Unterrichtenden nimmt. Sprachliche, insbesondere lautliche Belehrung muss von der Sprachweise der Schüler ausgehen, wie uns O. v. Greyerz in seiner „Sprachschule für Berner“ dafür den Weg gezeigt hat. Dass Herr R. M. daran nicht gedacht hat, beweist z. B. die 5. der

von ihm angeführten Regeln: „ng ist ein einziger Laut, reiner Stimmlaut“. Wer spricht denn bei uns anders als etwa Welsche? Die Regel ist gegen die norddeutsche und meines Wissens zum Teil österreichische Aussprache gerichtet, z. B. österreichisch „sin-gen“, norddeutsch „Gesangg“.

Werden so Fehler bekämpft, von denen man sich bei uns kaum eine Vorstellung machen kann, so werden dafür die wichtigsten gar nicht erwähnt, weil sie für die Deutschen nicht in Betracht kommen. Kein Wort über die unerträgliche Härte unserer *kch* und *ch*, die einem Deutschen klingen wie ein ungeschmiertes Wagenrad, das über eine frisch beschotterte Strasse fährt. Vor allem also: *k* wird nicht als Doppellaut *kch*, sondern wie *ggh* gesprochen.

Wenn der Einsender als 4. Regel angibt: „j ist ein stimmhaftes *ch*“, so wissen die wenigsten Leser etwas damit anzufangen. Jedenfalls muss doch gesagt sein, dass ein Gaumen- und nicht ein Rachen-*ch* gemeint ist. Die Hervorbringung des ersten Konsonanten, des sogenannten *ich*-Lautes, am rechten Ort, nach den hellen Vokalen *i*, *e*, *ö*, *ü*, *eu*, *äu*, wäre eine Hauptaufgabe des Lautunterrichts, sonst gibt es solche, die statt *ch* *sch* sprechen oder es auch nach den dunklen Vokalen *a*, *o*, *u*, *au* anwenden wollen. An sich aber ist die Schwierigkeit gar nicht so gross, ist ja doch der *ich*-Laut nicht so ganz unschweizerisch, da ihn ja das Simmen- und Saanental in *Milch* und sogar in *Chäs* besitzt (vgl. auch J. J. Romangs Friesenweg: D'r *Chüjer* seit zum *Meisterchniächt*).

Die Forderung, im Auslaut der Nachsilbe *ig ch* zu sprechen (Regel 3), ist eigentlich ein Widerspruch gegen den leitenden Grundsatz der Phonetiker. Die Aussprache *Tach*, *Zweich* ist ein Eingriff des Niederdeutschen ins Hochdeutsche. Die Folgewidrigkeit rechtfertigt sich einigermassen damit, dass „*ewich*“, „*Könich*“ u. dgl. dem Worte einen festen Abschluss gibt. An sich ist durchaus nicht abzusehen, dass ein Reibelaut schöner sein soll als ein Verschlusslaut; vollends eine Häufung sogenannter Spiranten wie in „*Gerechtichkeit*“ ist geradezu unschön. Diese nord- und mitteldeutsche Eigenheit in der Schweiz erzwingen zu wollen, macht mir den Eindruck gröber Unnatur, besonders wenn im Anlaut ein markerschütterndes *kch* zum Vorschein kommt, also z. B. *Kchönich*. Das erscheint mir wie das homerische Ungeheuer, die Chimäre: „Vorn ein Löw' und hinten ein Drach, und Geiss in der Mitte“, besonders wenn der Stammvokal dann auch schweizerdeutsch, d. h. kurz klingt; denn auch das Hauptgesetz der neuhochdeutschen Schriftsprache, das sich für die Deutschen von selbst versteht: „Vor einfachen Konsonanten wird der Vokal gedehnt“, fehlt unter den Regeln.

Und warum erwähnt Herr R. M. nichts von dem wunderbaren berndeutschen *l*? Sollte das ein überwundener Standpunkt sein? Weit gefehlt, wie ich mich jeden Tag überzeugen kann! Wie prächtig klingt es: „Dieser

Kchönich ist eine stouze Gestault!“ Natürlich haben die deutschen Phonetiker sich über dieses vokalisierte *l* ausgeschwiegen, weil sie es gar nicht kannten!

Wie schon angedeutet, verlangt der Einsender übertriebene Feinheiten, während die größten Verstöße in den Kauf genommen werden. Das nenne ich „Mücken seigen und Kamele verschlucken.“ Ausser der Nachsilbe *ich* für *ig* erwähne ich die in Regel 2 empfohlene labiodentale Aussprache des *w*. Wer ausser einem geschulten Thonetiker weiss ferner etwas anzufangen mit der Regel 3: „b, d, g sind stimmhafte Verschlusslaute nur im Silbenanlaut“ etc. Gemeint ist die Aussprache der sogenannten „Medien“ wie im Norddeutschen (also eigentlich Niederdeutschen), Englischen, Französischen usw. mit einem vokalischen Nebenklang, der am meisten auffällt, wenn ein Welscher schweizerdeutsch spricht, z. B. in dem Worte „Burgdorf“.

Ähnlich wie mit den Verschlusslauten b, d, g steht es mit dem säuselnden Zischlaut s, das auch Greyerz in seiner „Sprachschule für Berner“ ebensowenig verlangt wie das *ich* für *ig*. Keinem Süddeutschen fällt es im Traume ein, sich zu einem niederdeutschen b, d, g zu zwingen; ja in der Regel unterscheidet er sie überhaupt nicht, während wir Schweizer doch noch einen Stärkeunterschied haben.

Setzen wir also den Hobel da an, wo das Brett am rauhesten anzufühlen ist; dann erst gehen wir an die Politur! Welcher Schreiner wird zuerst polieren und dann hobeln? Sehr verständige, massvolle Forderungen stellt der Berner Dr. Hans *Wissler*, Seminarlehrer in Zürich, in seinem Aufsätze „Schweizerisches Schriftdeutsch oder reines Schriftdeutsch?“ (Schweiz. Lehrerzeitung 1905, Nr. 36—37). Sehr gut vom Standpunkt des Schweizlers behandelt diesen Gegenstand auch Julius *Leumann*, Lehrer am Gymnasium zu Frauenfeld, in der Beilage zum Programm der Thurgauischen Kantonsschule 1905: „Die Aussprache des Deutschen mit besonderer Berücksichtigung dialektischer Eigentümlichkeiten der deutschen Schweiz.“

Der Schluss der Einsendung klingt etwas befremdend: „Wir sollen, um deutsch zu bleiben, Anschluss an die deutsche Zentrale suchen.“ Nun ist die „Zentrale“ gerade kein besonders deutsches Wort, auch nicht einmal französisch, sondern eines jener falsch gebildeten verdeutschten Wörter, die beide Sprachen verunstalten, wie z. B. „die Offerte“. Ist der Satz aber sachlich richtig? Ich glaube nicht. Denn erstens gibt es im deutschen Sprachgebiet keine so strenge Zentralisation wie im französischen, und zweitens fragt es sich noch sehr, ob wir uns diejenigen zum Muster nehmen sollen, die kein ursprünglich hochdeutsches, sondern niederdeutsches Sprachgefühl haben und in der Aussprache wichtige sprachgeschichtliche Zusammenhänge, wie den Unterschied zwischen offenem und geschlossenem *e*, die bei uns noch ganz lebendig sind, verwischen?

Mit allzu hohen und vollends mit unrichtigen Anforderungen erreicht man weniger als nichts: man stösst die Leute vor den Kopf und macht die Sache, der man dienen will, lächerlich. Massvolle und stufenweise Forderungen stellen, führt allmählich zum Ziele; darin wird gewiss der Einsender von Nr. 18, dessen Eifer sehr anerkennenswert ist, mit mir übereinstimmen.

Bern, den 11. Mai 1907.

Dr. H. Stichelberger.

† Johann Kellerhals.

Am 8. Februar abhin haben die Lehrerschaft von Koppigen, eine stattliche Zahl Kollegen von nah und fern und die Bevölkerung seines Wirkungskreises einen Mann zur letzten Ruhe begleitet, der es wohl verdient hat, dass man seiner hier gedenkt. Es war Oberlehrer Johann Kellerhals. 42 Jahre hat er im Dienste der Schule gestanden und hat seines Amtes mit vorbildlichem Pflichtgefühl gewaltet. Wer ihn noch vor einem halben Jahre sah, den rüstigen Sechziger, wie er von morgens früh bis abends spät unermüdlich an der Arbeit stand, in der Schule, im Haus, in der Öffentlichkeit, der hätte kaum geglaubt, dass der unerbittliche Schnitter Tod hier so rasche Ernte halten würde.

Geboren im Jahre 1846 in Niederbipp, hat der Verstorbene die dortige Primarschule besucht und sodann in den Jahren 62—65 unter Direktor Rüegg das Seminar Münchenbuchsee absolviert. Nach erfolgter Patentierung hat er von 1865—67 an der zweiteiligen Unterschule in Obersteckholz gewirkt, sodann von 1867—70 an der untern Mittelklasse in Kirchberg, woselbst er auch im Frühling 1870 seinen Hausstand gründete. Volle 20 Jahre, von 1870—90, hat er sodann in Arch seines Amtes gewaltet und während 15 Jahren daselbst die Gemeindeschreiberei besorgt. Im Herbst 1891 ist er an die Oberschule Koppigen gewählt worden, wo er bis zu seinem Tode unermüdlich gearbeitet hat.

Unter schwierigen Verhältnissen hat er gearbeitet. Die Sekundarschule hat ihm jeweilen die begabteren Schüler der Mittelschule entzogen. Da hat er sich in der Erfüllung seiner Berufspflicht fast aufgerieben und doch nicht die Erfolge erzielen können, die man von ihm vielleicht erwartete. Das mochte ihm wohl oft die einem Arbeiter an unserer Volksschule so notwendige Liebe zum Berufe beinahe rauben. Doch hat er die Flinte nicht ins Korn geworfen. Er hat seine Pflicht erfüllt und nicht gemuckst, auch damals nicht, als die Gemeinde die Ausrichtung von Alterszulagen an ihre Lehrer beschloss und ihn dabei vergass. Vergangenen Sommer fühlte er sich körperlich unwohl. Da machte er zur Kräftigung seiner Gesundheit einen Aufenthalt auf freier Bergeshöhe, damit er des

Winters Stürmen und der Schule Lasten besser zu widerstehen vermöge. Doch umsonst! Im Verlaufe des Winters nahm sein Leiden zu. Wohl hat er es gefühlt; wohl ist sein verändertes Aussehen auch Leuten aufgefallen, die ihm nicht näher standen; doch geklagt hat er nicht, und gewichen ist er nicht von seinem Platze. Mit eiserner Willenskraft hat er sich aufrecht erhalten, hat dem Sterben getrotzt, das in seinem Körper ging. Endlich waren die heiss ersehnten Weihnachtsferien da. Nun konnte er sich einige Tage der Ruhe gönnen. Er legte sich zu Bett — um nicht mehr aufzustehen. Als die Energie, mit der sich der Kranke wochenlang Tag für Tag zur Arbeit zwang, etwas nachgelassen hatte, da war der Körper eine Beute des Todes. Am 4. Februar starb Kellerhals an Blutarmut.

„Es ist eine schöne und gesegnete, aber immerhin keine glänzende und ausserordentliche Berufslaufbahn, die der Verstorbene zurückgelegt. Aber was dem Entschlafenen so viele Herzen gewonnen, was seiner Wirksamkeit ihr achtunggebietendes Gepräge gegeben hat, das ist die grosse Treue und Gewissenhaftigkeit, wodurch er sich in allen Dingen und zu jeder Zeit ausgezeichnet hat“, so sprach der Ortsgeistliche am Sarge des Toten und hat mit diesen Worten den Gefühlen Ausdruck gegeben, die aller Herzen erfüllten. Er ruhe in Frieden! E. G.

† **Johann Baumgartner.**

1827—1907.

Am 19. April 1907 starb in Biel, wo er seinen Lebensabend zubrachte, im hohen Alter von 80 Jahren alt Lehrer Johann Baumgartner. Von seiner 50jährigen Laufbahn als Lehrer gehörten die 20 ersten Jahre dem Kanton Bern, die folgenden 30 Jahre dem Kanton Aargau an. Die ehemaligen Berner-Kollegen im Oberaargau sind meist vor ihm hingeshieden. Die wenigen, die ihn überlebt haben, werden einem kurzen Lebensbild des originellen Kollegen hier gerne begegnen und seiner freundlich gedenken. *Johann Baumgartner*, der Sohn eines Lehrers, der aus dem Bucheggberg nach dem Städtchen Wiedlisbach gezogen war und sich hier eingekauft hatte, wurde im Jahr 1827 geboren. Um dem talentvollen Sohne eine möglichst gute Schulbildung geben zu lassen, brachte ihn der Vater in das vorteilhaft bekannte Institut Rauscher in Wangen a/A. Der Knabe entsprach den Erwartungen und erwarb sich schöne Kenntnisse. Dann bereitete er sich auf den Eintritt in die aargauische Kantonsschule vor und besuchte 1½ Jahre die Gewerbeschule. Herr Direktor Rauscher berief ihn nun zum Lehrer an seine Anstalt. Hier lehrte und lernte er unermüdlich, und er erweiterte so die Kenntnisse, die er in Aarau und Wangen

sich erworben hatte und bereitete sich auf die Patentprüfung für bernische Sekundarlehrer vor. Nachdem er die Prüfung glücklich bestanden hatte, wurde er als Lehrer für Mathematik und Französisch usw. an der Sekundarschule in Nidau gewählt.

In Wangen hatte er sich mit einer dortigen Bürgerin verheiratet, und aus der glücklichen Ehe waren drei Kinder hervorgegangen, ein Sohn und zwei Töchter. Als nun die Familie heranwuchs, suchte der vorsorgliche Vater sein Einkommen zu verbessern, und da es ihm im Kanton Bern nicht leicht möglich schien, so wandte er sich nach dem Aargau, wo die Bezirkslehrerbesoldungen damals bedeutend besser waren. Nach bestandener Patentprüfung wurde er im Frühling 1867 zum Bezirkslehrer in Seengen für die oben genannten Fächer gewählt. Hier entfaltete er innert den 30 Jahren von 1867—1897 eine erfolgreiche Tätigkeit, gefördert durch eine feste Gesundheit. Die schönste Anerkennung seines Wirkens wurde ihm im Jahre 1892 bei seinem 25jährigen Amtsjubiläum zuteil.

Jedoch blieben ihm auch harte Schicksalsschläge nicht erspart. Schon frühe verlor er den einzigen Sohn und die ältere Tochter und vor einigen Jahren seine Gattin. Von da an fühlte er sich vereinsamt, und da die Gebrechen des Alters sich mehr und mehr geltend machten, so entsagte er der lieben Schule, zog nach Biel zu seiner einzigen verheirateten Tochter und verlebte dort noch einen freundlichen Lebensabend, geliebt und gepflegt von den Seinen.

An ihm bewährte sich das alte Bibelwort: „Des Menschen Leben dauert 70 Jahre, und wenn es hoch kommt, so sind es 80, und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen.“ Bewahren wir dem Hingeschiedenen ein freundliches Andenken! K.

Schulnachrichten.

Bericht des Vorstandes der Stellvertretungskasse für bernische Mittellehrer für das Rechnungsjahr vom 1. April 1906 bis 31. März 1907. Auch dieses Jahr dürfen wir den Mitgliedern unserer Kasse melden, dass die segensreichen und gemeinnützigen Bestrebungen derselben mancher leidenden Kollegin, wie nicht weniger mehreren ernstlich erkrankten Kollegen zu Stadt und Land in schönster Weise zu gute kamen. Obgleich das heutige finanzielle Ergebnis des Instituts kein so glänzendes ist, wie im Vorjahre, so erreichten doch auch im verflossenen Jahre die ausbezahlten Beiträge keine übernatürliche Höhe. Zudem muss einmal von dieser Stelle aus betont werden, dass der Hauptzweck der Kasse in der Unterstützung der erkrankten Mitglieder und nicht im Zusammenlegen eines grossen Vereinsvermögens liegt. Es gelangten im Rechnungsjahre für 27 Fälle, bei welchen die Kasse zur Entrichtung von Entschädigungen genötigt war, Fr. 3309. 85 zur Auszahlung, während im Vorjahre 14 erkrankten Mitgliedern Fr. 1286 ausbezahlt wurden. Die Vermögensvermehrung beträgt daher im ver-

flossenen Rechnungsjahre Fr. 2492. 80, was bewirkt, dass das Vereinsvermögen des Instituts pro 31. März die schöne Summe von Fr. 15,839. 05 erreicht. Es mag nicht ohne Interesse sein, die Rechnungsergebnisse der letzten sechs Jahre zur Vergleichung zusammenzustellen. Sie weisen folgendes Bild auf:

Geschäftsjahr.	Zahl der Unterstützungen.	Betrag der Unterstützungen.	Vermögenszuwachs.
Rechnungsjahr	27	Fr. 3309. 85	Fr. 2492. 80
1905/06	14	„ 1286. —	„ 3991. 91
1904/05	25	„ 3503. 50	„ 1433. 11
1903/04	24	„ 2291. 15	„ 2464. —
1902/03	26	„ 2828. 35	„ 1338. 35
1901/02	12	„ 1749. 50	„ 1991. 35

Der vorjährigen Hauptversammlung wurde die Aufgabe, die statutarische Neuwahl des Vorstandes zu treffen. Leider war es nicht möglich, der Kasse ihren langjährigen, getreuen Verwalter zu erhalten. Herr Ammon, Lehrer an der Knabensekundarschule in Bern, beharrte wegen Ermüdung auf seiner Demission. Als neuer Kassier konnte gewonnen werden Herr Ernst Zimmermann, Lehrer an der Knabensekundarschule in Bern. Wir haben alle Veranlassung, diese Wahl freudig zu begrüßen.

Die Tätigkeit des Vorstandes war im verflossenen Jahre der Abwicklung der laufenden Geschäfte, der Gewinnung neuer Mitglieder, der Erlangung eines staatlichen Beitrages und der Frage der Gründung einer Pensions- und einer Witwen- und Waisenkasse gewidmet. Sieben Vorstandssitzungen dienten der Behandlung dieser Traktanden.

Die laufenden Geschäfte bestanden wesentlich in der Begutachtung der Gesuche um Entrichtung der statutarischen Beiträge in Stellvertretungsfällen. Alle gestellten Gesuche wurden nach Vorschrift der Statuten und nach bezüglichen Beschlüssen der Hauptversammlungen erledigt. Nicht ein einziges Mitglied hatte die Abrechnungen beanstandet.

Der Vorstand war auch dieses Jahr bemüht, neue Mitglieder zu gewinnen, insbesondere die jungen, in den Mittelschuldienst eintretenden Lehrkräfte mit den echt sozialen Bestrebungen unserer Kasse vertraut zu machen. Der Erfolg blieb nicht aus. 37 Lehrkräfte erklärten ihren Beitritt. (1905/06: 26). Diesem Zuwachs stehen 14 Austritte gegenüber. (1905/06: 17). Die Mitgliederzahl ist somit um 23 gestiegen und beträgt heute 391. Im Laufe des Rechnungsjahres wurde von der Lehrerschaft des westschweizerischen Technikums Biel und der Mädchensekundarschule Pruntrut, welche es leider unterlassen hatte, während der statutarischen Frist ihren Beitritt zu unserem Institute zu erklären, der nachträgliche Eintritt gewünscht. Wohl hauptsächlich aus dem Grunde, weil die reglementarischen Bestimmungen betreffend verspäteter Anmeldung eine empfindliche Härte nicht zu bestreiten vermögen, erfolgte die Aufnahme bis zur Stunde noch nicht. Der Vorstand erlaubt sich deshalb, der kommenden Hauptversammlung bestimmte, nicht allzu drückende Aufnahmebedingungen für solche Anmeldungen zu gefälliger Diskussion zu unterbreiten.

Ist es unseren Bemühungen dieses Jahr wieder nicht gelungen, für die Kasse einen jährlichen staatlichen Beitrag zu erlangen, so darf doch mit ziemlicher Sicherheit darauf gerechnet werden, dass der grosse Kanton Bern in nächster Zeit auch für die erkrankten Lehrerinnen und Lehrer seiner Mittelschulen einen Notpfennig zu opfern gewillt ist. Hat sich ja selbst die Direktion

des Unterrichtswesens, Herr Regierungsrat Ritschard, der bewährte Freund der Schule, in verdankenswerter Weise bereit erklärt, für unsere Sache zu wirken. Wir leben zudem der freudigen Voraussicht, es werde dem gewandten Herrn Finanzdirektor möglich sein, neben der Bestreitung der enormen Staatsausgaben für die verschiedensten Unternehmungen einem lange Zeit tief gefühlten Bedürfnis mit einem verhältnismässig bescheidenen Betrage gerecht zu werden, um so mehr, da Herr Regierungsrat Kunz schon früher in verschiedenen Stellungen der Schule gute Dienste geleistet hat und noch heute mehrere seiner ehemaligen Seminar- genossen im treuen, wenn auch bescheidenen Schuldienste weiss.

Mit regem Interesse verfolgte der Vorstand die Bestrebungen des kantonalen Mittellehrervereins für die Gründung einer Witwen- und Waisenkasse und einer Pensionskasse. Einem Mitglied unseres Vorstandes gereichte es zur Ehre, an der Spitze der Subkommission zu stehen, die sich mit den Vorarbeiten für die Realisierung der zeitgemässen und sehr wünschenswerten Institutionen zu befassen hatte. Wie bald das Zustandekommen derselben erwartet werden darf, bleibt zur Stunde noch eine offene Frage.

Zum Schlusse der Berichterstattung wird uns noch die ehrende Pflicht, eines Mannes zu gedenken, der sich um die Gründung unserer Stellvertretungs- kasse ein unschätzbares Verdienst erworben hat. Herr Pfarrer Kuenzi in Mün- singen hat in einer Reihe von Artikeln im „Berner Schulblatt“, Jahrgang 1896, die Notwendigkeit und die Vorteile einer Stellvertretungskasse für erkrankte Lehrkräfte an bernischen Mittelschulen in überzeugender Weise klar gestellt und hiemit den Grundstein für die Entstehung des Instituts gelegt. Schon seit längerer Zeit leidend, erteilte in den stürmischen Tagen des letzten Winters die kühle Todeshand den treuen, menschenfreundlichen Seelsorger. Die Stellvertretungs- kasse für bernische Mittellehrer aber wird Herrn Pfarrer Kuenzi auch über das Grab hinaus die wohlverdiente Anerkennung zollen. Er hat ein gutes Werk geschaffen.

Auszug aus der Jahresrechnung.

I. Einnahmen.

1. Eintrittsgelder	Fr. 170. —
2. Unterhaltungsgelder von 391 Mitgliedern	„ 3555. 80
3. Gemeindebeiträge	„ 2135. 30
4. Kapitalzinse	„ 531. 25
Summa Einnahmen	<u>Fr. 6392. 35</u>

II. Ausgaben.

1. Stellvertretungskosten	Fr. 3309. 85
2. Bureaukosten	„ 88. 95
3. Entschädigung an den Vorstand	„ 500. 75
Summa Ausgaben	<u>Fr. 3899. 55</u>

III. Bilanz.

1. Summa Einnahmen	Fr. 6392. 35
2. Summa Ausgaben	„ 3899. 55
Vermögenszuwachs pro 1906/07	<u>Fr. 2492. 80</u>

IV. Reines Vermögen.

1. Dasselbe betrug auf 1. April 1906	Fr. 13,346. 25
2. Vermögenszuwachs pro 1906/07	„ 2,492. 80
	<u>Fr. 15,839. 05</u>

V. Vermögensausweis.

1. Kassasaldo	Fr. 93. 20
2. Volksbankkassascheine	„ 13,500. —
3. Einlagenheft auf die Schweizer. Volksbank	„ 2,245. 85
Summa reines Vermögen gleich oben	<u>Fr. 15,839. 05</u>

Hauptversammlung

Samstag den 25. Mai 1907, nachmittags 2¹/₂ Uhr,
im 1. Stock des Café Merz, Amthausgasse, Bern.

Verhandlungen:

1. Protokoll der letzten Versammlung.
2. Jahresbericht.
3. Genehmigung der Jahresrechnung.
4. Mitgliederbeiträge und Stellvertretungsentschädigungen.
5. Entschädigung an den Vorstand.
6. Statutarische Wahlen.
7. Aufnahmsgesuche von Schulanstalten.
8. Verschiedenes und Unvorhergesehenes.

Die tit. Schulbehörden und Mitglieder der Kasse werden hiermit zum Besuche dieser Versammlung freundlich eingeladen.

Bern, den 12. Mai 1907.

Für den Vorstand der Stellvertretungskasse
bern. Mittellehrer,

Der Präsident: B. Peter.

Der Sekretär: J. v. Grünigen.

Die Sektion Emmental des bernischen Mittellehrervereins hält heute Samstag, den 18. Mai, eine Sitzung im Hotel Bahnhof in Konolfingen-Stalden. Beginn um halb 2 Uhr. Herr Dr. Grunder in Langenthal wird referieren über den Geschichtsunterricht in der Sekundarschule. Sodann folgt eine Diskussion über das von den Herren Dr. Brugger und Dr. Grunder neuerstellte Geschichtslehrmittel.

Signau. Zu meinem Streitfall mit der Sekundarschulkommission in Signau seien mir noch folgende letzten Worte gestattet:

Trotz der erfolgten Gegenerklärung halte ich meine Behauptungen noch immer ungeschmälert aufrecht und übernehme dafür jede Verantwortung; übrigens lauten sie so klar und bestimmt, dass sie mit allgemeinen Phrasen nicht widerlegt werden können. Wenn ich etwas daran bedaure, so ist es der Umstand, dass Leute, die mit den Verhältnissen nur halb bekannt sind, vielleicht glauben konnten, es handle sich gegen einen Herrn Dr. Br., eine Annahme, die mir selbst am unangenehmsten wäre.

Allerdings muss bemerkt werden, dass der holde Ausdruck vom „Gring abschryse“ in einer Privatunterredung mit dem Präsidenten fiel, und dass der Vorwurf betreffs der Seminarkandidaten in einer Kommissionsitzung geschah, wo er nicht protokolliert wurde, weil ich sofort dagegen protestierte. Es ist deshalb leicht, sie in Abrede zu stellen; sie sind deswegen gleichwohl wahr und resultieren übrigens aus dem andern. — Alle meine übrigen Behauptungen können aber mit der grössten Leichtigkeit bewiesen werden, und ich lade die Kommission ein, den Gegenbeweis anzutreten, wozu sie sich auch ihres eigenen Protokolles bedienen darf, das ich übrigens niemals in den Händen hatte und darum auch nicht kenne. — Gelingt dieser Gegenbeweis, so verpflichte ich mich zu einer Bezahlung von hundert Franken an die „Schweizerische Lehrerwaisen-Stiftung; misslingt er, oder wird er nicht angetreten, so fällt der Vorwurf der „gemeinen Lüge und tendenziösen Entstellung“ auf die Kommission zurück. — Ich bemerke aber, dass ich auf allgemeine, ausweichende und nichts-sagende Phrasen nicht eintrete; meine Behauptungen sollen so bestimmt widerlegt werden, wie ich sie formulierte; alles andere ist Kindertaktik und richtet die Herren selber.

Wenn das Anstandsbedürfnis der Kommission so gross ist — warum duldete sie es, dass ich, der Lehrer an ihrer Schule, seinerzeit auf das schamloseste verleumdet wurde, und warum hat sie sich, gestützt auf ihr „Amtsgeheimnis“ (!) geweigert, mir zu helfen, Klarheit zu schaffen? —

Und nun zum Hin- und Herrufer im Streit, Herrn H., welcher der Kommission, die ihn nichts angeht, die Dienste des Sancho Pansa leistet: In seiner Erwiderung behauptet er, dass die Schule unter mir „sicherlich am meisten Schaden genommen hat“. — Bei Anlass meiner Demission schrieb der gleiche Mann im „Emmenthaler Blatt“ (31. X 06): Die Sekundarschule in Signau erleidet einen schweren Verlust, indem Herr F. M. die Schule verlässt, um einem ehrenvollen Rufe . . . Folge zu leisten. Seine Wahl erfolgte aus 18 Bewerbern . . . Wir gratulieren dem jungen, strebsamen Lehrer zu seinem neuen Wirkungsfelde.“ Ein ähnliches Geschreibsel aus der gleichen Feder stand im „Bund“. Es mag sich nun jeder seinen eignen Vers auf die Glaubwürdigkeit dieses Herrn H. machen.

Seine Bemerkung über das „gute Verhältnis“ bezieht sich auf die damalige Gegenwart? Herr H. weiss ganz genau, dass zu gleicher Zeit, als er es schrieb, mein provisorisch gewählter Nachfolger sich um eine feste Anstellung bewarb, aber nicht berücksichtigt wurde. Das ist das „gute Verhältnis“.

Die Glossen zu meiner jetzigen Stellung beweisen nur, dass Herr H. höchstens die Verhältnisse um die Trüber-Berge herum kennt und schmecken stark nach sauren Trauben. Meine Stellung ist so, dass sich Herr H. nicht nur die Finger, sondern auch sämtliche Zehen danach schlecken könnte; übrigens habe ich sie nur durch eigene Arbeit erworben, nicht aber durch Protektion, Kriechereien und Schnecken tänze.

Sollten die beiden Lehrer, die sich benüssigt fühlten, über meine Angelegenheit ihr Urteil abzugeben, wirklich existieren, so sei ihnen bemerkt, dass ich immer Takt genug besass, um sie mit meinen Verhältnissen zu verschonen; ihr Wissen stammt darum aus trüber Quelle und sie sind nicht berechtigt, darüber zu orakeln.

Damit ist meine Episode mit der Signauer Sekundarschulkommission zu Ende. Ich bemerke noch einmal, dass sich diese Behörde mit einer ausweichenden, nichtssagenden oder unbestimmten Antwort selber richten wird. F. M.

Klassenzusammenkunft der 29. Promotion, Samstag den 4. Mai 1907 in Münsingen.

Motto: Freundschaft, durch die Tat bewährt,
Ist das Schönst' auf Erden;
Wahrlich, sie ist Goldes wert,
Segen muss ihr werden.

Allem, was das Leben beut,
Gibt sie ihre Weihe;
Jede Freud' und jedes Leid
Adelt Freundestreue.

Und wenn Männer sind vereint
Eines Sinns und Strebens,
So verschafft der Freund dem Freund
Höchstes Glück des Lebens.

Solch ein schöner Freundschaftsbund
Mög' uns neu erblühen,
Dann lässt uns die Abschiedsstund'
Froh zur Heimat ziehen!

(Obiges, von Freund J. Sägli in Biel improvisierte Abschiedswort setzen wir nach Wunsch der Kollegen als Motto an die Spitze unseres Berichtes.)

Der 4. Mai 1907 wird für alle Beteiligten stets ein Lichtpunkt sein für die uns noch beschiedenen Erdentage. War's nicht, als ob der Mai auf uns gewartet hätte, um dann mit aller Pracht und Herrlichkeit einzusetzen! War's nicht, als ob sich der vorher so kalte Frühling an unsern warmen Freundesherzen auch erwärmte! Gottes Pracht am Himmelsbogen nach Süden tat sich in so hehrer Majestät vor unsern Blicken auf, und die silbernen Firnen stellten sich uns so nahe, als ob man hineingreifen könnte in den Schatz der Berge, so dass Freund S. in Begeisterung ausrief: „Du herrliche Gotteswelt! Ist's denn in Münsingen immer so schön?!“ Nicht in Gewalthaufen rückten die Freunde an, und als ich im Vormittag als eingliedriges Empfangskomitee mich auf dem Bahnhof postierte, entstiegen dem Berner Zug nur vier Mann; doch sofort gesellten sich zwei nachbarliche Kollegen zu uns, und nun war ja die Glückszahl 7 voll, so dass wir frohgemut weitere Züge erwarteten, die uns dann auch den Rest der zu Erwartenden bis auf Einen zuführten, 16 in Summa. Die Kollegen R. in H. und Z. in A. waren leider im letzten Moment wegen Krankheitsfällen am Erscheinen verhindert.

Das war ein Wiederseh'n! Die Zeit ist nicht spurlos an diesem Rest der 29er (36—37 Mann) vorübergegangen; aus frischen, lebensfrohen, tatenlustigen Jünglingen sind ergraute Männer geworden, denen die Arbeit den Rücken zwar etwas gebogen, aus deren Auge aber immer noch ein jugendliches Feuer der Begeisterung erglänzte, sobald von der Schule und der hehren Aufgabe des Lehrers die Rede war.

Ein kurzes Begrüßungswort des hierseitigen Berichterstatters, worin er der Freude über den Besuch in Münsingen Ausdruck gab, über den dermaligen Klassenbestand rapportierte und der Dahingegangenen ehrend gedachte, leitete die Feier ein, worauf er die Leitung dem Alterspräsidenten, Kollege B. in B., unserm ersten Klassenchef, abtrat. Der wollte zwar Freund A. damit betrauen,

welcher aber erklärte, er habe ein „böses Maul“. Und trotzdem ihm Kollege E. bemerkte, er habe am halben genug, musste der Alterspräsident weiter amten.

Das erste Traktandum, das nun erledigt wurde, war ein flott serviertes Mittagessen im Hotel zum Löwen. So trefflich es war — die beste Würze gaben ihm halt doch die von den einzelnen servierten Seminarepisoden. — Sollte ich alles erzählen, was uns da aufgetischt wurde an Bekanntem und Unbekanntem, zur Auffrischung und zur allgemeinen Erheiterung, ich müsste eine volle Nummer des „Schulblattes“ zur Verfügung haben. So sprudelte namentlich das „böse Maul“ von Freund A. über von Witz und Humor. Daneben gedachten wir auch der ernstesten Arbeit im Seminar unter energischer Leitung und tüchtigen Lehrkräften, die wir noch jetzt hoch verehren. Und als Freund M. die Klassengenossen nach „Bänken“ in der dritten Klasse Revue passieren liess und es dann bei diesem und jenem hiess „gestorben“, „erblindet“, „plötzlich erkrankt“, da beschlich Wehmut unsere Herzen; es wurde momentelang stille im Saal; das Bild des Vermissten trat vor unser geistiges Auge; ein merkliches Zittern der Stimme des Sprechenden zeugte von teilnehmendem, mitfühlendem Herzen.

So, ich darf wohl sagen, wogte es auf und nieder in unserer Stimmung. Lautes „Bravo!“ erscholl, als Freund S. einen wichtigen Vorgang den Kollegen in poetischer Form ins Gedächtnis rief, ebenso als unser Literat J. Leuenberger in Ins ebenfalls in Poesie unsere Seminarzeit, unser Wirken und Schaffen und unsere Vereinigung feierte. Wir werden die beiden Produktionen dem „Schulblatt“ zur freundlichen Verwendung, resp. Veröffentlichung zur Verfügung stellen.

Doch nicht nur die 40 Jahre zurückliegende Seminarzeit, die Art und Weise der damaligen Lehrerbildung, wurde unter die Loupe genommen, sondern auch die heutigen Seminareinrichtungen und die Art der heutigen Lehrerbildung kritisierend gestreift; es fiel auch in dieser Beziehung manch gutes Wort. Aus allen Äusserungen aber trat immer wieder die Begeisterung und die Liebe zur Schule hervor. Freund M., der in verschiedenen Stellungen seit seinem Seminaraustritt tätig war und nun eine Amtsregierung führt, erklärte, dass er doch die höchste innere Befriedigung nur im Lehrerberuf gefunden habe. Wenn auch der Lehrer in bezug auf seine ökonomische Stellung sich immer noch zurückgestellt sehe, ein idealer, wahrhaft beglückender Beruf sei es doch für den, der sich ihm aus Liebe zugewandt habe.

Noch ein Gang zum Grabe unseres Freundes Muster, wo wir einen einfachen Kranz niederlegten, und wo Kollege Präsident B. zur Ehrung des Verstorbenen einige treffliche Worte sprach, ein kurzer Spaziergang zur Bewunderung der herrlichen Aussicht, die uns der wundervolle Maientag gestattete, freundliche Abschiedsworte, wie namentlich die eingangs erwähnten, und fort zogen meine lieben Freunde ihrer lieben Heimat zu, wie sie mich versicherten, voll befriedigt über den Verlauf des Tages.

Und nun lebt wohl, ihr lieben Freunde; habt nochmals Dank für die mir bereitete Freude, und auf Wiedersehn, so Gott will, wie beschlossen, in drei Jahren.

Telegramm an unsere hochverehrten Lehrer Wyss, Obrecht, Reber und Balsiger: „Herzlichen Gruss sendet ihrem hochverehrten Lehrer die 29. Promotion des Seminars Münchenbuchsee 1864—1867 — Abrecht — Zürcher —, versammelt in Münsingen.“

F. Rothenbühler.

Lehrerturnverein Bern und Umgebung. Übung Samstag den 18. Mai, nachmittags 3 Uhr, im Gymnasium. Mädchenturnen (Leiter Herr Nobs). Nach der Übung (4^{1/2} Uhr) Hauptversammlung im Obern Hopfenkranz. Verhandlungen: Jahresbericht, Rechnungsablage, Wahlen, Verschiedenes.

Bei günstiger Witterung am Pfingstmontag Turnfahrt nach Bätterkinden (Besichtigung der Papierfabrik). Abfahrt in Bern 7 Uhr 12. Retourbillet Bern-Schönbühl lösen. Rückfahrt über Burgdorf. Ankunft in Bern 6 Uhr 12.

Zu zahlreicher Teilnahme ladet die Kollegenschaft freundlichst ein
Der Vorstand.

Bei Adressänderungen bitten wir, jeweilen nicht nur die neue, sondern auch die **alte** Adresse anzugeben, da dadurch unliebsamen Verwechslungen vorgebeugt und viele Arbeit erspart wird.
Die Expedition.



Aus der Natur selbst muss die Natur studiert werden. Hierzu bietet die beste Anregung Seminarlehrer G. STUCKI's Aufgabenheft für Naturbeobachtungen

Neue, soeben erschienene Ausgabe. Preis 50 Cts.

Partiepreis (von 20 Exemplaren an) **40 Cts.**

Durch die je nach der Jahreszeit (1 Monat per Seite) gestellten Fragen in obgenanntem Heft wird das Interesse der Kinder geweckt und der Unterricht belebt.

Wir stellen gern behufs näherer Prüfung Exemplare zur Ansicht zur Verfügung. — Kaum 14 Tage nach Erscheinen waren schon **über 1000 Exemplare** fest verkauft — ein Beweis, wie das Büchlein Anklang findet!

Verlag **A. Francke**, Bern.

Für einen Knaben sucht man

Pension bei einem Lehrer

in der deutschen Schweiz für 4 Wochen, während den Sommerferien.

Offerten an **Alfred Dubois**, Grande Rue 5, Le Locle. (H. 4717 C.)

Ein Harmonium

noch gut erhalten, das vor Erstellung einer Orgel beim Gottesdienst verwendet wurde, ist **preiswürdig zu verkaufen.**

Sich zu wenden an Pfarrer **Ziegler** in Röthenbach i. E.

Kurhaus und Pension Schweibenalp

1100 m ü. M.

Station Giessbach

1100 m ü. M.

ist eröffnet. Günstige Zeit zur Besichtigung der Giessbachfälle. Lohnendster Sonntagsausflug, auch für Schulen und Vereine. Mässige Preise.

Höflichst empfiehlt sich

Familie Schneider-Märki.

Vor- und Nachsaison reduzierte Preise.

FRUTIGEN

Hotel-Pension Restaurant Terminus

Für Schulen, Vereine und Gesellschaften, bei ganz reduzierten Preisen, bestens empfohlen. *G. Thoenen*, Besitzer.

Neu! Fernglas in der Westentasche!

Ein Druck, und man hat ein komplettes Fern- und Opernglas mit 4 Gläsern (also für beide Augen). **Kolossale Vergrößerung**, daher ganz vorzügl. Fernsicht. Für jedes Auge sofort passend einstellbar. **Grossartiger Ersatz** für die teuren Fernstecher, da „viel bequemer“ mitzuführen, weil, zusammengelegt, kaum so gross wie eine Taschenuhr. Für Reisen, Berg- und Velotouren, Theater usw. **unübertrefflich!** Preis (elegant in Nickel) **nur Fr. 2. 75** per Nachnahme. Für **Wiederverkäufer** ist diese wirklich praktische und sensationelle Neuheit sehr lohnend! Allein durchs **Versandgeschäft „Gloria“ Zürich I.**

TELEPHON

BERN

TELEPHON

Restaurant Kirchenfeld

gegenüber dem historischen Museum. (H. 3789 Y.)

Schöne, grosse Gartenanlagen; angenehmer Aufenthalt für Schulen, Vereine usw.

Grosse, neu renovierte Säle.

Feines Bier. — Reelle offene und Flaschenweine.

Einfache Mittagessen.

Billige Preise.

Höflichst empfiehlt sich

N. Witschi.

Auf nach Sigriswil!

Im **Hotel Bären**

finden Gesellschaften, Vereine und Schulen

anlässlich ihrer Ferienreisen freundliche Aufnahme nebst guter Verpflegung. — Grosser, schattiger Garten mit wundervoller Aussicht auf See und Alpen. — Mässige Preise. — Ausflüge: **Sigriswiler Rothorn, Justistal, das Schafloch**, eine 300 m lange Eishöhle, usw.

Bestens empfiehlt sich

J. Thomen-Zwahlen,
früher Kurhaus Spiez.

Wer wagt's!

Nette, sehr vermögende, häusl., alleinstehende Dame ersehnt nach dort bald. **Heirat** mit solid., tüchtig. Fachmann. Nur aufricht. Off. erbitte an **R. Woedicke**, Charlottenburg 4.

Ohne fühlbare Ausgabe kann sich jedermann eine glänzend bewährte, erstklassige

Schreibmaschine

erwerben. Verlangen Sie Offerte unter Chiffre M. 2410 Y. an Haasenstein & Vogler, Bern.

Brasserie Adlerhalle INTERLAKEN

Am Eingang vom Höheweg neben Hotel Metropole und Viktoria.

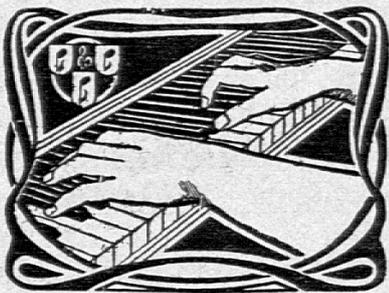
Zur Aufnahme von Schulen und Gesellschaften:

Schöne, geräumige Lokalitäten, schattiger Garten, ausgezeichnete Küche, gutes Bier und Wein.

Bestens empfiehlt sich

*G. Gros-Sterchi,
vormals J. Sterchi-Lüdi.*

Die HH. Lehrer



bitten wir, sich bei Anschaffung eines

Pianos ^{oder} Harmoniums

über unsere besonderen, günstigen Bezugsbedingungen zu informieren. Wir nehmen auch alte Instrumente zu besten Tagespreisen in **Umtausch** an und führen alle Reparaturen und Stimmungen, **auch auswärts**, prompt aus.

Hug & Co., Zürich und Filialen.

Restaurant Beatus

bei Sundlauenen

an der Merligen-Interlaken-Strasse, 15 Minuten von den Beatushöhlen.

Schöne, grosse Terrassen; angenehmer Aufenthalt für Schulen und Vereine. Gutes, einfaches Mittagessen, billige Preise. — Vorherige Anzeige per Telephon an Familie Wyler in Unterseen erbeten. — Höflichst empfiehlt sich

Familie Wyler.

Grosser Erfolg!

Wie lerne ich zeichnen?

Zeichenvorbilder für Schule und Haus

von **J. van Dijck.**

15 Hefte.

15 Hefte 4. 50, 1 Heft —. 35.

15 Hefte.

10 „ 3. —.

G. KOLLBRUNNER, Papeterie, Marktgasse 14, **Bern.**

Grosse Erleichterung für Lehrer und Schüler bringt das

Veranschaulichungsmittel zum Bruchrechnen

von

J. Lüthi, Lehrer in Utzenstorf.

Von tüchtigen Schulmännern bestens empfohlen.

Es kann zum Preise von **Fr. 16. 50** samt **Kommentar** beim Verfasser bezogen werden.

2070 m

Kleine Scheidegg

2070 m

(Berner Oberland).

Die tit. **Schulen, Vereine und Gesellschaften** finden anlässlich ihrer Schul- und Ferienreisen in **Seilers Kurhaus Belle-Vue** altbekannt freundliche Aufnahme, billiges Nachtquartier zu **reduzierten Preisen.** Saal mit **Klavier.** Ausflüge: **Lauberhorn** (Sonnenaufgang), **Gletscher** (Eisgrotte). **Gaststube** für bescheidene Ansprüche.

Jede wünschenswerte Auskunft durch

Gebr. Seiler, Besitzer und Leiter.

Hurra!

Unser diesjähriger Schulausflug geht auf die **Rigi,** allwo wir im **Hotel Schwert Rigi-Klösterli**

beste und billigste Verpflegung und Unterkunft finden.

Mit besten Empfehlungen

Gebr. Schreiber.

Projektions - Einrichtungen

sind von uns in den letzten 4 Jahren an folgende Institute, Schulen und Vereine geliefert worden:

Oberseminar Bern
Seminar Hofwil
Technikum Biel
Gymnasium Burgdorf
Städt. Gymnasium Bern
Freies Gymnasium Bern
Geogr. Institut der Hochschule Bern
Philos. " " " "
Physik. " " " "
Geolog. " " " "
Aula " " " "
Kantonale Frauenklinik Bern
Landwirtschaftliche Schule Rütli
Molkereischule Zollikofen
Sektion Bern S. A. C. Bern
Sektion Tödi S. A. C. Glarus
Photograph. Gesellschaft Bern

Internat. Friedensbureau Bern
Realschule Altstätten
Sekundarschule Worb
Sekundarschule Uettligen
Sekundarschule Belp
Sekundarschule Huttwil
Sekundarschule Langnau i. E.
Sekundarschule Herzogenbuchsee
Stadtgemeinde Murten
Landwirtschaftl. Winterschule Pruntrut
Heilanstalt Heiligenschwendi
Anstalt Bellelay
Blaues Kreuz Bern
Schweiz. Samariterverein Bern
Kursaal Schänzli Bern
usw. usw.
und an mehr als 20 Private.

Auskünfte, Kataloge und Kostenvoranschläge.

Optisch-mech. Werkstätte

F. Büchi & Sohn, Bern.



Pianos und Harmoniums

Auswahl 70—80 Instrumente. Pianos von Fr. 650, Harmoniums von Fr. 50 an,

☛ Alleinvertreter der Pianofabrik Burger & Jacobi, bestes Schweizerfabrikat ☚

F. Pappe-Ennemoser

54 Kramgasse - BERN - Telephon 1533

Abzahlung — Miete — Tausch — Stimmung — Reparatur

☛ Billigste Bezugsquelle für die Tit. Lehrerschaft ☚



Berner Seminarblätter

Verlag: Dr. Gustav Grunau, Bern.

Nummer 2 soeben erschienen, enthält: Schulwanderungen, von H. Röthlisberger, verschiedene Bücherbesprechungen, Briefe u. Seminarmitteilungen.

Abonnementspreis bei monatlichem Erscheinen, mindestens einen Bogen stark, **Fr. 2. 80.** Probenummern jederzeit gratis und franko.



Gustav Grunau

Falkenplatz 11 Bern Falkenplatz 11

Uebernahme

VON

Druck und Verlag von Werken

verschiedenster Art.

Rasche, zuverlässige Bedienung. ~ ~

~ ~ ~ ~ Günstige Bedingungen.